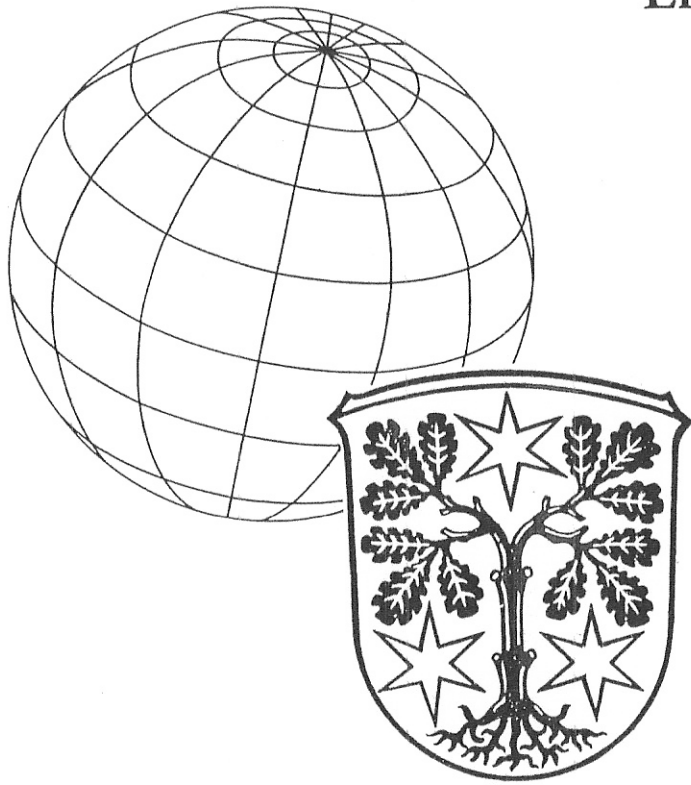


Ella Gieg



Auswanderungen aus dem Odenwaldkreis

Band 5

ERNST UND LOTTE WEYGAND BERICHTEN AUS TEXAS

Ungefähr 80 Personen wanderten zwischen 1844 und 1848 aus dem südlichen Teil des Odenwaldkreises nach Texas aus. Unter ihnen befand sich auch die Familie des Ernst Wilhelm WEYGAND (* 2.5.1810, Darmstadt), erbach-fürstenaussischer Rentamtmann in Beerfelden. Seine Frau Charlotte, genannt Lotte, (* 3.3.1819, Michelstadt), war die Tochter des Michelstädter Pfarrers Friedrich Hesse. Das Ehepaar wurde am 31.7.1837 in der Kirche zu Michelstadt getraut, und ihre Kinder kamen in Beerfelden zur Welt, wo sie auch die heilige Taufe empfingen. Zum Zeitpunkt der Auswanderung, die im Jahre 1846 stattfand, waren zwei Kinder vorhanden: 1. Alfred Friedrich (* 24.8.1838) und 2. Emilie Caroline Philippine (* 4.2.1841). Außerdem wanderten zwei Geschwister von Frau Weygand mit aus, und zwar: Bruder Albert (* 3.1.1818) und Schwester Sophie (* 8.2.1829). Laut Vermerk im Familienbuch der Pfarrei Michelstadt starb Albert am 29.2.1852 in Texas, die Schwester „1904 in Hockley“. Sie war in Texas mit einem Fritz Hegar aus Darmstadt verheiratet. Ernst und Lotte Weygand berichteten in ausführlichen und sehr beeindruckenden Briefen von ihrer Reise und den ersten Erfahrungen in der neuen Heimat am „Spring Creek“, einem kleinen Fluß nordwestlich von Houston. Zwischen November 1848 und Mai 1849 wurden in mehreren Fortsetzungen zwei Briefe von ihnen in „Der deutsche Auswanderer“ veröffentlicht, die aufgrund ihres historischen Wertes an dieser Stelle unbedingt wiedergegeben werden sollen.

Bedauerlicherweise konnte trotz umfangreicher Nachforschungen in Texas der Verbleib der Familie Weygand bis jetzt nicht ermittelt werden.

Brief von Ernst Weygand

Springcreek, Texas, den 20. Mai 1848

Guter, bester Vater!
Geliebte Geschwister!

Bis heute noch ohne einen Brief von Ihnen, ergreife ich die Feder, um Ihnen weitere Nachrichten von uns zu geben, bemerke jedoch noch, daß wir schon längst geschrieben haben würden, hätten wir nicht die Ankunft eines Briefes, der, im Herbst v.J. erhaltenen Nachricht zufolge, in Galveston auf der Post liegen sollte, erst abwarten wollen.

Daß mein Schreiben vom Febr[uar] v.J. an Sie gelangte, hörte ich von Schütz¹⁾, der im Anfang September einen Brief aus Fürth erhielt. Von Hegar's Vater werden Sie erfahren haben, daß wir, nachdem wir im vorigen Frühjahr unser Antheil Feld mit Korn (Mais) bestellt hatten, aus dem Grunde ein anders 1 1/2 englische Meile [ca. 2,4 km] entferntes Haus mietheten, weil wir fürchteten, krank zu werden, wenn wir in dem Ihnen beschriebenen Hause den Sommer über wohnen blieben. Diese Veränderung gab Anlaß, den Balz, der, namentlich wenn er, was oft der Fall war, betrunken war, grob und anmaßend wurde und Susanne, die fast den ganzen Tag für sich arbeitete, los zu werden²⁾. Wir zogen daher am 28. März v.J. [1847] in das besagte Haus, pflanzten da im Zubehör-Felde noch Bataten³⁾ und legten einen Garten an. Obgleich von Jugend an nicht an das Pflügen gewöhnt, waren wir doch schon im Stande, das Pflügen des Maisfeldes ect. selbst zu besorgen.

Gräflich Erbachisches

Wochen-Blatt.

Nr. 12. Erbach, den 22. März 1845.

229 a3) [Beerfelden] Schindlerarbeit-Versteigerung. Die zu 66 fl. 30 fr. veranschlagte Schindler-Arbeit am Forsthaufe zu Bullau, soll Donnerstag den 10. April 1845 auf dem hiesigen Rentamts-Bureau an den Wenigstverlangenden öffentlich in Accord gegeben werden.

Beerfelden, den 17. März 1845.

Gräfliches Rentamt Freienstein
W e y g a n d.

Wir ernteten circa 250 Barrel [ca. 3000 l] Mais, von dem wir etwas verkaufen konnten und hinlänglich zur Lebsucht hatten, Bataten gaben nicht viel aus, ebenso wenig der hier spät angelegte Garten, da nicht genug Regen fiel. Den Garten in unserem eigenen Felde mußten wir im Stiche lassen, der Entfernung wegen. Hegar, der im November heurathete, wollte auf sein Land vorerst noch nicht bauen und miethete daher in Gemeinschaft mit Schütz eine Farm mit 36 Acker [36 acres = 14,5 ha] Feld und zog zu Ende November an diesen Platz, 4 Meilen von hier, ab.

Lottchen hat Ansichten über das Land geändert

Albert und ich machten uns an unser Haus und dachten, damit bis Weihnachten fertig zu werden, aber leider ging die Arbeit nicht so schnell von statten, da wir 1 1/2 Meile weit zu unserem Hausplatz hatten und ich im Dezember und Januar so heftige Kopfschmerzen bekam, daß ich lange das Bett hüten mußte. Die Zeit der Bestellung der Felder kam herbei, und so blieben wir im Hause und fingen an, das zugehörige, circa 25 Acker (40 Morgen hessisch) zu pflügen und die Einfriedigung herzustellen. Für dieses Jahr brauchen wir wahrscheinlich keinen Pacht zu zahlen, da die letztgedachte Arbeit zu viel Arbeit erforderte und diese Arbeit dem Besitzer obliegt. Dieser wohnt 70 – 80 Meilen von hier. Die Bestellung des Feldes beschäftigt uns von früh bis in die Nacht die ganze Woche. Wenn das Jahr nicht so trocken ist als im vorigen so dürfen wir auf circa 550 – 600 Barrel [6600 – 7200 l] rechnen. Bataten bauen wir, weil wir, sobald das Korn geerntet ist, auf unser eigenes Land ziehen, nicht viel, da diese erst im Oct[ober] und Nov[ember] reifen. Garten haben wir dieses Jahr keinen, da eine unserer Nachbarinnen, eine Amerikanerin, uns fast täglich mit Gemüse, Bohnen, Zwiebeln, Gurken etc. versieht. Näheres über das, was bis jetzt in der Familie uns zugestoßen, ersehen Sie, lieber Vater, aus Lottchens beifolgendem Brief. Sie ersehen daraus weiter, wie sich in einem Jahr unsere Verhältnisse und Lottchens Ansichten über das Land geändert haben. Wir alle danken Gott, daß wir hier sind, wir sind jetzt recht gesund und allezeit so fidel, daß wir jeden Abend mit einander singen; Gotteslieder werden nicht vergessen. Lottchen singt den ganzen Tag.

Wer zur Essenszeit ins Haus kommt, ist eingeladen.

Die Beschreibung der hiesigen Landwirtschaft fanden Sie in dem Briefe an die Wittwe Helfrich in Fürth, den Albert abfaßte. Vor 8 Tagen kam die Antwort darauf hier an. Auch Hegar bekam vor 6 Wochen ein Schreiben seines Vaters, woraus wir ersehen, daß Sie im Januar in Darmstadt waren und Hoffnung auf Versetzung hatten. Sehr waren wir erstaunt, daß die Briefe soviel kosten. Hegar's Vater zahlte

3 fl 30 kr [3 J Gulden 30 Kreuzer] für 2 Bogen. Einiges über hiesige Verhältnisse: Alle 2-6 Meilen an der Straße hier liegen Farmen, die 10 bis 70 Acker bauen. Wir waren die ersten Deutschen, jetzt sind auf 12-15 Meilen im Umkreis schon mehr als 30-40 Familien ansäßig. Obgleich der Amerikaner seine Produkte dadurch leichter verwerthen kann, so liebt er zu nahe Nachbarschaft doch nicht, des Viehes wegen, das jeden Abend in die Penne⁴⁾ getrieben wird.

Roberts hat jetzt circa 1.000 – 1.200 Stück, die jeden Abend 4-6 Personen zum Eintreiben und so viel Negerinnen zum Melken erfordern. Im vorigen Jahr holten 4 Familien von unserer Compagnie in seiner Kuhpenne jeden Morgen und Abend circa 15-18 Maas Milch unentgeltlich; die meisten Kühe werden natürlich gar nicht gemolken, sonst hätte er 20 Personen nöthig.

Die meisten unserer Nachbarn sind sehr tüchtige und brave Leute, die fast alle unbändig viel Vieh und Pferde haben und reiten, als wären sie auf den Sätteln angewachsen. Viele haben den Fehler, daß sie dem Wisky (Brantwein) zu sehr zugehan sind und ungeheuer spielen; da geht es gleich um 50-100 Dollar oder Kühe, Pferde und gar Neger. Roberts verlor neulich in Austin, circa 250 Meilen von hier, beim Wettrennen 1.000 Dollar.

Der Tisch des Amerikaners, und so nun auch unserer, ist im Winter einfach, dreimal des Tages Fleisch, Brod, Bataten und Kaffee, selten grünes Gemüse; im Sommer dagegen erscheint meistens zwei-dreimal des Tags Fleisch, nicht selten 2 bis 3 Sorten, Eier, Butter, Bataten, Gemüse, Gurken, Milch und Kaffee; sehr selten wird das Fleisch gekocht, nur gebraten, da es so viel schmackhafter ist. Wer zur Essenszeit in's Haus kommt, ist eingeladen und setzt sich ohne Weiteres. Mehr als 6 Personen essen selten zusammen, stehen diese auf, dann folgen 6 andere.

Ich bin überzeugt, daß das Klima für Deutsche ganz angemessen ist.

Sehr häufig geben sie Bälle und Tänze (letztere heißen *Frolik*); einer der Männer spielt die Geige, dieses Instrument spielen fast alle Männer. Bei Bällen wird großartig getafelt, bei *Froliks* nur Kaffee und Kuchen gereicht; außerordentlich viel Wasser getrunken und in den Häusern zu manchen Zeiten 4-5 mal Kaffee; unser Nachbar Mitschel braucht jährlich ungefähr 300 Pfund.

Die Jagd wird von den Amerikanern frequentirt, d.h. sie schießen zuweilen Hirsche, Truthühner, Gänse und Enten. Ein Truthan wiegt circa 25 Pfd. hessisch, wir haben welche gewogen; sie haben das beste Fleisch. Einige Minuten von unserem Hause im Walde leben Indianerfamilien, die von der Jagd leben; diese verkaufen Truthähne zu 20-25 Cent. Mitschel schoß diesen Winter einen Bären, der 300 Pfd. wog, das Fleisch ist noch zärter als Schweinefleisch; Mitschel schenkte uns ein Stück von circa 30 Pfd.

Das Klima ist nicht so heiß als in Deutschland. Viele glauben, selbst bei 30° Reaumur [37,5° C] im Schatten ist die Hitze nicht drückend, weil immer ein Wind geht. Gegen Morgen wird es selbst im Sommer häufig so kühl, daß man die Federdecke heranziehen muß, da der Wind in den nur für die Hitze berechneten Häusern überall Zugang hat. Das Thermometer stieg am 31. Mai v.J. auf 30° Reaumur um 12 Uhr; am 4. Aug(ust) 31 3/4° R. um 2 Uhr nachmittags.

Dies war der heißeste Tag nach Aussage unserer Nachbarn seit 10-15 Jahren; die Hitze war so drückend, daß man glaubte, der Wind komme aus einer Feueresse. Im ganzen vorigen Jahr hat uns die Hitze außer diesem Tage gar nicht genirt, selbst wenn auch unsere Kleider in Folge der Arbeiten von Schweiß durchnäßt waren; ich ging ehemals durch das Gammelsbacher-, auch Kailbacher-Thal, und stand mehr Hitze aus denn hier. Ich bin überzeugt, daß das Klima hier für Deutsche ganz angemessen ist, wenn diese Mäßigkeit im Essen und Trinken beachten, und in der Beziehung ist die Einwanderung Jedem anzurathen, der gerne bessere Tage sehe, Lust zur Arbeit und gesunde Glieder hat.

Es ist alles ganz anders als in Deutschland.

Nach Verlauf von 1 1/4 Jahren sind wir mit unserem geringen Capitale so weit, daß wir, wie sich Lottchen ausdrückt in ihrem Briefe, leben wie die Könige; ich setze hinzu: noch viel besser und unbesorgter! Wir haben 18 Stück Rindvieh und circa 40 Schweine (in 3 Wochen vielleicht 50 Stück), deren Unterhaltung fast nichts kostet, da nur die Schweine zuweilen etwas Korn bekommen, um sie an's Haus zu gewöhnen. Stiere und Schweine liefern Fleisch für die Haushaltung im Überfluß; die Milch bekommen die Schweine und Hunde. die Arbeitspferde werden nur von Herbst bis zum Mai gefüttert; bloße Reitpferde nur, wie sie mehr oder weniger in Anspruch genommen werden. Nicht zahme Pferde gehen nur auf die Weide. Ich habe, seit Hegar weg ist, noch einen Fuchs zu meinem Schimmel gekauft, der 50 Doll[ar] kostet. Wenn die Feldarbeit vorüber ist, wird dieser fett gemacht und gegen eine Mähre vertauscht, damit für die Nachzucht gesorgt ist. Ich komme auf die Einwanderung zurück; wer ein Capital von 500-1.000 Dollar hieher bringt und den Muth hat und die Kraft besitzt, selbst zu arbeiten, kann sich ein Besitzthum erwerben an Land und Vieh, das sich in 4-5 Jahre mehr als verdoppelt. Einer, der nichts hat, darf nur 3-4 Jahre bei einem Amerikaner arbeiten, um sich ein Besitzthum zu verdienen; er bekommt zwar wenig baar Geld, sondern Vieh oder Frucht, das macht aber nichts, er kann dafür eintauschen, was er will. Der Lohn ist 8 Dollar, auch 10 Dollar pro Monat; er kann, wenn er sich so Vieh und Pferde erworben, eine Farm renten [pachten], gibt als Zins den dritten Theil der Ernte ab und kann damit sein Vermögen vermehren, indem er die

Früchte, die er zur Lebsucht nicht braucht, verkauft oder gegen Land oder Vieh vertauscht. Der Preis der Pferde ist dem in Deutschland gleich; eine gute Milchkuh kostet 8-9 Dollar, und gewöhnlich bekommt der Arbeiter für den Monat eine Kuh mit Kalb. Wer sich die Mühe nehmen will, für die Farmer junge Kühe zahm zu machen, der kann Milch haben im Überfluß. Wir hatten im vorigen Jahre neun geliehene Kühe, die nichts kosteten. Eine Kuh und Kalb bekam ich für den großen Spiegel, ein ditto nebst Kalbin für 28 Pfd. Federn, eine ditto für ein Paar Hosen und ein werken Bettuch, 1 ditto für ein Paar Hosen und 4 leinene Hemden und 3 Kühe mit Kälbchen und einen Stier für Zentgraf's Büchse (1 Kuh und Stier mußte ich dem Doctor für 11 1/2 Dollar bezahlen).

Ich sage Ihnen, bester Vater, wir fühlen uns recht glücklich hier; es ist alles ganz anders als in Deutschland. Es sind ganz andere Menschen hier; es wird Niemand drum angesehen, wenn er keinen Cent in der Tasche hat. Die Frau unseres Nachbarn, der circa 800 Stück Vieh und 100 Pferde besitzt, konnte Lottchen 50 Cent für Spitzen während 4 Monaten nicht zahlen, da sie kein Geld hatte. Lottchen hätte schon längst ihren Brief abgeschickt, aber wir hatten keine 10 Cent. (Jeder einfache Brief, der über die texanische Grenze geht, oder außer Texas herkommt, kostet 10 Cent.)

Es ist unmöglich, die Verhältnisse, insbesondere den gesellschaftlichen Zustand zu schildern. Es geht oder vielmehr reitet Keiner am Andern vorbei, ohne zu grüßen und zu fragen, wie er sich befindet, und wenn sie sich noch so fremd sind. Kommt eine ganze Familie zur anderen zu Besuch, so fällt es Niemand ein, etwas besonderes zu kochen oder Betten auszuräumen ect.; es wird gekocht wie gewöhnlich und für den Besuch Betten auf dem Boden bereitet.

Noch etwas über das Klima: vom 22. Oct. v. J. an war eine eisige Kälte; das Thermometer fiel Morgens und Abends bis auf 3° R. und stieg um 12 Uhr Mittags selten über 13° R.; am 30. Oct. stieg es einmal auf 19° zur Mittagszeit. Diesen Winter hatten wir keinen Schnee, aber mehrmals Eis. Das Frühjahr war sehr angenehm, wir hatten mehrere gute Regen, aber keine Hitze, obgleich das Thermometer häufig auf 27-28° steigt. (Das Thermometer hängt auf der Nordwestseite.)

Vom Thierreich: Außer den Hausthieren Kühe, Pferde, Schaaf, Hunde, Gänse, Enten, Hühner, Perlhühner, Welschen, Katzen, (Ratten, Mäuse, Läuse, Flöhe, Wanzen) wie in Deutschland, gibt es hier Bären, Wölfe (so zahlreich, daß sie die Kälber und Schweine bei den Häusern fangen), Panther, deren Mitschel letzten Winter drei erlegte, Stinkthiere, Eichhörnchen (thun dem Mais viel Schaden), Hasen, Hirsche, wilde Gänse, Enten, Kraniche, Präriehühner (so groß wie die Haushühner), Schnepfen ect. Alligators, die Magazin- und Klapperschlange, deren Biß in wenigen Minuten tödtet; die Hühnerschlange, die am häufigsten ist, sucht die Hühner auf den Bäumen und in den Häusern auf, und erschrecken bei ihren Wanderungen nicht selten die Schläfer in den Betten. Ihr Biß ist nicht ge-

fährlich; ich erschlug eine, die 7 Fuß 7 Zoll hessisch [ca. 1,92 m] lang und 2 1/2 Zoll [ca. 6 cm] dick war. Außerordentlich mannichfaltig ist das Geschlecht der Vögel; es gibt hier wohl mehrere hundert Arten, darunter mit den herrlichsten Farben und den lieblichsten Sängern, besonders die Nachtigall, die sogar des Nachts auf den Bäumen um unser Haus die wundervollsten Melodien singt.

Von der Pracht der Blumen, die in Wald und Prairie fast das ganze Jahr hindurch blühen, macht sich Niemand einen Begriff. Von Obst gibt es hauptsächlich Pfirsiche; einer meiner Nachbarn hat circa 200 Bäume, die so reichlich trugen, daß sich Säcke voll holen konnte, wer nur Lust hatte; wer vorbei ritt, stieg ab, aß sich satt und füllte sich die Taschen. Ich fuhr mehrmals mit dem Wagen hin, um Säcke und Körbe voll zu holen; wir aßen den ganzen Tag und dörrten eine schöne Quantität an der Sonne. Von denen, die der Wind herabwarf, wurden mehr als 50 Schweine gemästet. Maulbeeren, Feigen, wilde Kirschen und Trauben; zwei Sorten Brombeeren, die von Mitte April bis in den Juli dauern, werden mit Zucker und süßem Rahm angemacht und häufig dreimal des Tags wie Gemüse gegessen; sie sind eine Delikatesse. Das Hauptlabial im Sommer aber sind die verschiedenen Sorten Melonen, besonders die Wassermelonen; diese werden in das Korn gesät und gedeihen außerordentlich, man findet welche, die 2 Fuß lang und 8-10 Zoll dick sind; wir aßen manchmal 10-12 in einem Tag.

Die Holzarten sind: Eichen und Kiefern, hauptsächlich von ersterer wohl 15 Arten, als Rotheiche, Posteiche ect. Hickory liefert das beste Geschirrh Holz und sehr gute Nüsse. Wallnüsse, Sassafras [Laubbaum], oft 2 Fuß dick, Lorbeer, Platanen, Birken ect.; viele Schlingpflanzen.

„...ein hundsvöttisches Schulmeisterleben“...

Alfred kann schon recht reiten und muß jeden Abend die Kühe einreiten und beim Melken die Kälber abhalten. Häufig muß ich ihm das schnelle Reiten sogar verweisen, wenn er es im Galoppiren den Amerikanern gleichthun will. Es reitet überhaupt Alles, und sieht man ja Jemand die Straße gehen, so ist's ein Neger oder ein Deutscher. Reitet die Frau zum Besuch aus, so hat sie nicht selten ein, auch zwei Kinder, eins vor sich und eins hinter dem Sattel, auf dem Pferde bei sich; selbst Mädchen von 8-10 Jahren reiten allein aus.

Im October v.J. erfuhren wir, daß Spieß aus Sprendlingen, Küchler aus Schölleek, Lerch und Flach aus Michelstadt nach Braunfels gegangen sind; über Spieß verbreiten sich allerlei Gerüchte. Von Vogt⁵⁾ erhielten wir im December einen Brief, wonach auch die Enkel des Forstraths Louis und der Ihrig von Mähacker in Braunfels sind und Schäfer aus Hesselbach. Vogt gefällt es nicht mehr da, weil die Verdienste zu schlecht seien und nur mit Vereinsanweisungen bezahlt würden, die nicht den vollen Werth hätten; er hatte 16 Wochen das Fieber. In Braunfels ist alles doppelt so theuer als in Houston.

Warum macht sich Heinrich Wagner⁶⁾ nicht hierher? Will er mit seinem Vermögen, das ihn in Deutschland nicht ernährt, ein hundsvöttisches Schulmeisterleben führen? Hier kann er leben und braucht nur 4-5 Monate des Jahres zu arbeiten. Wer Lust hat, hierher zu gehen, der lerne den Umgang mit Kühen und Pferden, die gröbste Schreiner-, Zimmer-, Dreher-, Sattler-, Schmied-, Wagner-, Schuhmacher-Arbeit, und es fehlt ihm hier nichts (ein Holzdreher bekommt 20 Dollar pro Monat). Ich muß mein Schreiben beendigen und Sie, lieber Vater, und Schwager Wagner noch bitten, daß Sie uns nun recht bald ausführlich schreiben, was sich seit dem Weggang in Europa und Deutschland zugetragen, namentlich in neuester Zeit. Wir hörten aus einem Briefe aus Fürth von Veränderungen in Hessen, die Jagd und Fischerei sei frei gegeben, die Kammer bestehe aus lauter Bauern ect. Haben Sie die Uniform verkaufen können und haben Sie etwas von den Ausständen bezahlt erhalten? Hat sich außer Sch. in Beerfelden mit 5 fl noch etwa ein mir unbewußter Schuldposten herausgestellt? Wäre es möglich, das Geld aus der Rentenanstalt zurück zu erhalten? Es würde den guten Kindern hier bessere Zinsen tragen als in Deutschland.

Meinen herzlich innigen Dank Ihnen, liebster Vater, und Schwager Wagner für das, was Sie an uns gethan. Damals, als Sie beim Abschied uns zuriefen: „Ihr werdet glücklicher und zufriedener sein, als die, von denen Ihr scheidet!“, glaubte ich nicht, daß diese Prophezeiung in so kurzer Zeit in Erfüllung gehen werde. Aber dem Himmel sei Dank, es bleibt uns nur der einzige Wunsch, unser Glück voll zu machen: Sie und Ihre übrigen lieben Kinder bei uns zu sehen. Sie glauben es selbst nicht, wie glückselige Stunden es für uns sind, wenn wir Abends mit den Kindern beisammen sitzen und plaudern. Da sagt Alfred: Ich wollte, es käme ein Brief und der Großvater stücke drin, da hätte doch die Überfahrt nichts gekostet, und Emilchen setzt hinzu: und die Auguste stücke auch drin, ich gäbe ihr ein altes und drei junge Schweine und sechs Hühner und einen Ruster [Hahn] und so geht es dann fort. O, wenn Sie bei uns wären, wie sollten Sie Ihre Freude haben an unserm kleinen Texiken Boi [Texican boy] (unser lieber ungetaufter Eduard), führt eine große Peitsche und jagt die Hühner und Schweine herum. Wie viel Freude würde es Ihnen machen, die Tausende von Kühen und Pferden in der viele Meilen großen Prairie weiden zu sehen und an der Umzäunung des Hauses schöne Pflanzen zu ziehen.

Vielen Dank, Dir lieber Wagner, für Dein herrliches Andenken (Berghaus); das hat uns schon manche angenehme und interessante Unterhaltung verschafft. Grüßen Sie alle Bekannte und die, die sich in Freundschaft unserer erinnern; ganz besonders Herrn v. Plönnies, Scharfenberg, Brenner, Michelstädter, Willenbücher, Herrn Hofprediger B. [auer] in Michelstadt, den braven Strein, Falkenstein, Amend, Posthalter Kumpf, Lammwirth Ihrig, Nachbar Andreas Kumpf ect., Büchners in Beerfelden. Lottchen und die Kinder grüßen auch die Haßlern und

die Reuboldin. Wenn Sie schreiben, senden Sie nur keinen Brief mit Gelegenheit, sondern mit der Post, es sei denn, daß Heinrich Wagner oder einer von Wagners Brüdern direct hierher zu uns ginge. Mit solcher Gelegenheit könnten Sie dann, wenn Sie einiges Geld für mich eingenommen, ein Buch, schöne Bilder für Kinder, wie die im Bilderbuche, a 5 kr. der Bogen, dann etwas Strickbaumwolle und Nähseide schicken; hätten Sie aber baares Geld, so wäre es am besten, dieses auf demselben Wege zu senden, auf dem Hegar's Vater Geld schickte. Michel Rexroth soll sich hierher machen, läßt ihm Albert sagen, er könne gute Geschäfte machen. Hat sich meine Brille noch nicht gefunden? Wir vergaßen das Handlaternenchen und zwei Stücke zu den Spuhlen an die Spinnräder, die wir recht nöthig zum Wollspinnen hätten.

Brot hat denselben Geschmack wie die „Horlesprätzeln.“

Es versteht sich von selbst, daß es außerordentliche Vortheile gewährt, wenn ein Deutscher, der hierher kommt, etwas englisch sprechen kann. Wir sprechen schon so ziemlich gut englisch, Albert am besten; Alfred und Emilchen sprechen, wenn sie mit den Kindern unserer Nachbarn spielen, alles englisch. Ich sende Alfred zu Pferde 6-7 Meilen weit, und er richtet alles gut englisch aus. Er läßt seinen Herrn Präceptor, die Apothekers Buben und Breimers Wilhelm grüßen und sagen, sie sollen zu ihm kommen, da könnten sie recht reiten.

Über die texanischen Häuser bemerke ich noch Einiges; hier im Lande sind die meisten von übereinandergelegten, zum Theil rohen, zum Theil behauenen Bäumen (Logs) und die Zwischenräume mit Schindeln oder Brettern zugemacht; andere sind ganz von Brettern, sie haben kein Fundament, sondern es werden 1 1/2-2 Fuß hohe posteichene Blöcke auf die Erde und auf diese die Häuser gestellt; alle sind mit Schindeln gedeckt. In Houston sind ebenso wie in Galveston schon viele Backsteinhäuser und werden deren täglich neue erbaut; es gibt da Kaufläden und Magazine, größer als in Frankfurt, in denen man Alles haben kann, was man nur verlangt; in einem Laden kann man Käse und Kartoffeln, Schuhe und Strohhüte bekommen. Keller sind nicht da, sondern die Milch, Fleisch ect. werden in den Räucher-(Smoke) Häusern aufbewahrt und die Bataten auf den Boden geschüttet und mit Schindeln und Erde zugedeckt. Die Milch wird in Blechgeschirr gethan; sie ist so fett, daß der Rahm häufig schon wie Butter darauf sitzt; letztere muß alsbald gesalzen werden, da sie sonst der Hitze wegen nicht hält. Eben um 1 1/2 Uhr den 26. Mai zeigt das Thermometer 18 Grad Reaumur und wir haben keine bedeutende Hitze; wir brauchen recht nöthig Regen, sonst sieht es mit unserer Mäiserndte schlecht aus; auch Bataten können nicht gepflanzt werden, wenn es nicht regnet.

Unser kleiner Bub hat nichts an als ein dünnes Hemde; er ist dick und fett und sieht übrigens Emilchen sehr ähnlich; er ist ein sehr fideler, munterer Kautz, wie sein Herr Pathe.

Wasserboulon und Gläser hat man hier nicht, dazu werden Kürbisse gebraucht, deren es viele Sorten gibt, z.B. zum Wassers schöpfen, zur Aufbewahrung von Milch, Fett, Kaffeebohnen, Zucker, Seife ect.; es gibt sogar eine Sorte Flaschenkürbisse, in denen der Amerikaner seinen Wisky auf dem Pferde bei sich führt. Eben haben wir Brod, das ist besser als das beste in Deutschland, da wir Milch, Butter und Eier, das wir alles im Überfluß haben, zum Brod nehmen; es hat denselben Geschmack und ist so gut als die Horlesprätzeln, und wenn man dann noch frische Butter mit Zwiebelschlutten und Käsematte dazu ißt, so geht nichts in Deutschland darüber.

Blasbälge braucht Niemand mitzunehmen, statt diesen dienen die ausgespannten und getrockneten, mehr als einen Fuß breiten Struthähne. Die Schwänze dieser Vögel werden statt Sonnenfächer benutzt. In den ersten Tagen des April gab es schon deutsche Kartoffeln und 4 Wochen früher schon den schönsten Salat; Gurken schon seit 6-7 Wochen und ebenso Bohnen. Es gibt eine Sorte Salat, die man das ganze Jahr haben kann, wenn es regnet, geht er in 3-4 Tagen auf; er wird roh und gekocht gegessen; der Saamen liefert Senf.

281) [Beerfelden.] **Hausversteigerung.**
Der Unterzeichnete bringt hiermit zur allgemeinen Kenntniß, daß er sein dahier besitzendes, zur Wirthschaft, Bäckerei und Handlung eingerichtetes, zweistöckiges, in einer der Hauptstraße hiesiger Stadt gelegenes Wohnhaus sammt Scheuer, Backhaus und Schweinställen.

Donnerstag den 8. Mai d. J.,

Nachmittags 2 Uhr,

in seiner Behausung selbst, zur Versteigerung bringen lassen will. Die Bedingungen, welche in jeder Hinsicht vortheilhaft erscheinen, werden im Termine eröffnet werden.

Beerfelden, den 4. April 1845.

Peter Horlen.

Gräflich Erbachisches Wochenblatt, Nr. 15, vom 12.4.1845

Anmerkung:

Peter Horlen wanderte mit seiner Familie auf dem Schiff „Sarah Ann“ 1845 nach Texas aus. Er war wohl der Bäcker der von Weygand zitierten „guten Horlesprätzeln“.

Sie sehen, lieber Vater, wie oft die Feder wieder weggelegt werden mußte, daraus, wie ungeordnet ich meine Gegenstände niederschreibe; bei den vielen Arbeiten und bei dem Kinderlärm ist dieß nicht anders möglich. Eben lacht mich unser kleiner Texaner an und sagt: „memme, memme!“ (ich soll ihn nehmen). Ich muß, da ohnedieß der Raum zu Ende geht, daher schließen. Einen sehr schönen Badeplatz haben wir ganz in der Nähe im Springcreek.

Seien Sie Alle herzlich von uns Allen begrüßt und geküßt. Möchte der Himmel es möglich machen, daß Sie zu uns kommen und dann so glücklich, als wir, hier leben könnten. In Erwartung einer baldigen Antwort

Ihr treuer aufrichtiger
Weygand.

Brief von Lotte Weygand geb. Hessig

Springcreek, Texas
[im Juni 1847]

Liebe Emilie!⁷⁾

Bald ist es einmal Zeit, daß ich Feder und Papier zur Hand nehme, um Euch weiteres über unser Schicksal und jetzigen Verhältnisse zu schreiben. Ernst's Brief vom 22. Februar [1847] werdet Ihr doch erhalten haben; er enthielt unsere ganze Reisebeschreibung und was wir all bis dahin erlebt hatten. Beschreiben kann man dieß aber nicht leicht, denn Du kannst Dir nicht denken, was wir, besonders aber ich, schon durchgemacht haben. Wie oft wollte ich schon schreiben, aber ich muß sagen, daß ich mich ordentlich davor fürchtete, denn das Heimweh ist was Hartes. Ach man müßte ja kein Herz und Gemüth haben, wollte man so gleichgültig sein Vaterland, und so vieles was einem lieb und werth ist, verlassen!

O liebe Emilie, es ist schrecklich, es ist nicht zu beschreiben. Ich glaubte oft, der Kummer brähe mir das Herz, wenn ich so bei allem, an was ich erinnert ward, denken mußte: das sehe ich all nicht wieder, das ist alles vorbei.

Doch der liebe Gott gab mir immer wieder Kraft und Stärke, mein hartes Schicksal zu ertragen. O, diese Nacht, als wir von Michelstadt fuhren! Ich glaubte immer, es könne nicht sein, aber es war doch so. Ich möchte wissen, ob Euch der Abschied auch ergriffen hat? Ich glaubte, die ganze Welt falle auf mich.

Auf dem Schiff niederzukommen, ist keine Kleinigkeit!

Die Reise bis Antwerpen beschrieb Ernst ausführlich in seinem ersten Brief. Wie mir es war, kannst Du Dir vielleicht ein bisschen denken. In einem Tage [sic] 70 Stunden auf der Eisenbahn zu fahren, fast ohne anzuhalten, das war keine Kleinigkeit für mich. Den Verlauf der Seereise wißt Ihr hoffentlich aus dem Briefe. Ich stellte mich einmal auf das Verdeck, als man noch ein bisschen Land sah, und sagte Euch allen und meinem ganzen Vaterlande Lebewohl! O, es war schrecklich! Was ich unterwegs ausgehalten habe, kann man sich denken. Das fast immer währende Schaukel und die Seekrankheit machte uns viel zu schaffen. Ich glaubte auch nicht, daß ich vor meiner Niederkunft an das Land käme. Das Schaukeln war oft so arg, daß man sich Nachts im Bette mit beiden Händen halten mußte. Es war mir gar zu bange; denn auf dem Schiffe niederzukommen ist keine Kleinigkeit. Dies sah ich an einer Frau, welche nieder kam, als wir 4 Wochen gefahren waren. Da war natürlich keine Amme, kein Doctor, gar Niemand, der nur die Sache ein bisschen verstanden hätte. Die Frau war der Verzweiflung nahe; es war ihr erstes Kind. Als sich endlich gar Niemand ihrer annehmen wollte, so ging ein Vetter derselben zu ihr und empfing das Kind. Denke Dir diese Verzweiflung! Kurz, wenn ich daran denke, so soll eher eine Frau ins Wasser springen als unter diesen Umständen eine so weite Seereise unternehmen. Der liebe Gott hat mich erhört und mich glücklich an das Land kommen lassen.

Das ist nichts wie Prellerei.

Die Kinder fühlten sich ganz glücklich, als sie wieder auf festem Boden waren. An den Anblick der Neger waren sie alsbald gewöhnt, so daß es ihnen Spaß machte, wenn sie einen sahen. Den ersten Tag ging Emilchen durch, wenn einer von weitem kam. Ich war wohl auch froh, als wir wieder auf festem Boden waren. Aber jetzt kamen erst wieder die Sorgen, denn das Geld war trotz aller Sparsamkeit nur so fortgeflogen. Du machst Dir keinen Begriff, wie da alles so theuer ist. Wir gaben uns alle mögliche Mühe, etwas zu verdienen; aber 3 fl 45 kr waren alles, was wir mit Waschen und Bügeln verdienten. Über den Verein und alles weitere brauche ich nicht zu schreiben, denn ihr wißt ja aus Ernst's Brief alles ausführlich. Das ist nichts wie Prellerei: Ja, wer sein Leben wagen will, kann hingehen. Sie kommen fast alle wieder zurück; die Hälfte verhungert davon.

Jeden Morgen geröstete Mehlsuppe

Jetzt war die erste Sorge, was anzufangen sei. Meinethalben mußten wir jedoch vor der Hand warten, denn ich war froh, daß ich so weit war und wollte nun keine neue Reise unternehmen. Alles weitere wißt Ihr. Am 13. November [1846] kam also unser kleiner Eduard zur Welt, und zwar so schnell, daß wir gar keine Amme hatten. Morgens bügelte ich und aß mit zu Mittag, um halbzwei Uhr legte ich mich zu Bette und um 3 Uhr war er schon da. Ernst holte die Amme und Frau Schütz. Estere war aber nicht zu Hause und so empfing letztere das Kind. Ich wäre verzweifelt, wenn Frau Schütz nicht da gewesen wäre; werde ihr aber auch ewig dankbar dafür sein, was sie an mir gethan hat. Die Amme kam nachher und sagte, daß alles in Ordnung sei. Ich bekam auch Appetit. Wenn ich auch nur Etwas gehabt hätte. Denn Fleisch wollte ich nicht so viel essen, und sonst hatten wir nichts. Drei Viertel Schoppen Milch kosteten 7 1/4 kr, und 2 Eier 1 1/4 kr; da vergeht es einem. Ich aß jeden Morgen geröstete Mehlsuppe von Brodmehl, geröstet mit Schmalz, denn das Pfund Butter kostet 1 fl und ist 4 Loth [1 Lot = 14 g] leichter. Gottlob, ich blieb immer gesund und hatte auch ziemlich Milch. Ich kochte dem Kleinen jeden Tag Brei, welcher ihm recht gut schmeckte. Wie oft wünschte ich mir nur einmal von Eurer Milch zu einer Suppe. Wenn ich ordentlich Hunger hatte, konnte ich für 7 1/2 kr Brod essen, und in einer Stunde hatte man wieder Hunger. Der Thee und der Kaffee ohne Milch wollte mir gar nicht schmecken. Doch was soll ich Euch von Galveston viel schreiben, da Ernst schon das weitere schrieb. Der Luxus ist gerade wie in deutschen Städten, aber alles entsetzlich theuer. Der Amme, die wir hatten, mußten wir 5 Dollar geben und wenn sie das Kind selbst empfangen, hätte es 10 Dollar gekostet (sind 25 fl.)

16 Personen in einer Stube

Wir waren also in Galveston vom 1. November bis 4. Dezember [1846]. Auf Alfreds Geburtstag [24. August] kochte ich den Kindern noch Chocolate aus Darmstadt, jedoch mit Wasser und ohne Eier; er schmeckte ihnen ganz vortrefflich. An den Springerchen und Anisbrod hatten wir bis Galveston; auch die letzten Eier brauchten wir erst da. In Galveston wurde uns die Zeit nicht sehr lange, denn es waren noch viele von unserem Schiffe da, von welchen wir fast täglich besucht wurden, so daß es uns, wenn es nicht so entsetzlich viel gekostet hätte, ordentlich leid würde gethan haben, als wir fort mußten. Wir fuhren also am 4. Dezember mit einem Dampfschiff nach Houston. Unser kleiner Eduard war erst 3 Wochen alt, und es war an diesem Tage so entsetzlich kalt, daß ich zu sehr Angst hatte, es möchte dem Kinde und mir schaden. Ich betete immer zum lieben Gott, er möge uns doch gesund erhalten, denn das Klima in Texas ist sehr ungesund für

Deutsche und sind schon Unzählige gestorben. In der Colonie selbst sollen 70-80 Waisenkinder sein. Die Witterung ist zu abwechselnd; man kann in einem Tage Sommer- und Winterkleider brauchen. In Galveston blühten die Rosen den ganzen November. Morgens ist es kalt; gegen 10 Uhr aber schon sehr heiß. Die Luft ist manchen Tag so feucht, daß einem die Kleider ganz naß werden.

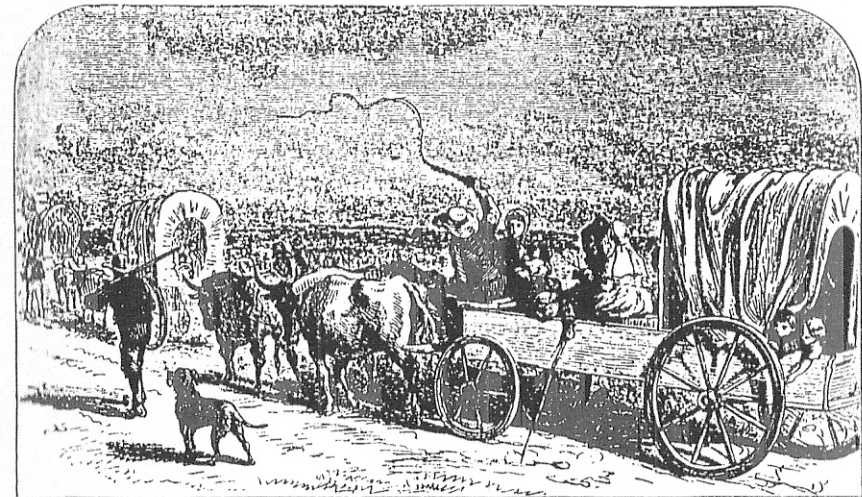
Nachdem wir nun einen Tag und eine Nacht gefahren waren, kamen wir morgens um 7 Uhr nach Houston. Herr Schütz, welchen Ihr aus Ernst's Brief schon kennt, hatte ein Logis gemiethet, wo wir 16 Personen in einer Stube und die Betten alle auf der Erde waren; es war wie in einer Caserne. Frau Schütz machte mir einmal von deutschen Kartoffeln, welche sie zum Setzen mitgenommen hatte, ein bißchen Salat, das ich für Confect hielt. Ich konnte nichts essen, und doch sollte das Kind trinken. Ich kochte ihm jeden Tag dreimal Brei, auch bekam ich fast jeden Tag Milch von benachbarten Farmen. Die wenigsten haben im Winter Milch; da geht das Vieh all fort.

Ich hatte den ganzen Tag Hunger.

Unser Kleiner wurde gottlob immer dicker und größer bei seinen vielen Schicksalen, die er durchmachen mußte. Die Gelbsucht verlor sich wieder bei mir, und jetzt bekam ich auch Appetit. Aber was ist hier für ein Essen! Den ganzen Tag dreimal Fleisch, Brod und schwarzen Kaffee. Und was für Fleisch? Lauter gesalzenes und geräuchertes Rind und Schweinefleisch, das Maisbrod konnt ich gar nicht essen. Es ist aber auch etwas Schreckliches, wenn man es nicht gewöhnt ist. Das Maismehl ist ungefähr wie feiner Spelzengries. Es wird so viel als man backen will in eine Schüssel gethan, ein bißchen Salz dazu und dann mit Wasser so dünn gemacht, daß man es mit der Hand zu Laibchen machen kann. Vorher wird die Pfanne, welche extra dazu gemacht ist, auf das Feuer gestellt und auch der Deckel ganz heiß gemacht, dann mit der Speckschwarte geschmiert und die Laibchen hierauf hineingebracht. Auf dem Deckel und unter die Pfanne thut man Kohlen und backt so ungefähr 1/2 Stunde lang. Dieß geschieht jeden Tag dreimal. Wenn das Brod nicht wäre, so hätte man mit der Kocherei nicht viel zu thun; dieß macht aber Arbeit. Nach und nach gewöhnte ich mich doch an dasselbe, und jetzt esse ich es recht gerne. Wir kauften uns in Houston eine Beel[®] feines Mehl zum Kochen; sie kostete 7 1/2 Dollar. Wir machten hiervon manchmal Spatzen mit Wasser (die Witze und Alfred nannten sie Knollen); sie waren natürlich recht fest. Wir machten gewöhnlich eine braune Sauce dazu, denn die Eier kosteten auch hier per Dutzend 30 kr. O! es war eine schöne Kocherei, ich hatte den ganzen Tag Hunger.

Bett ganz zugeschnit

Es wurde jetzt manchmal so kalt, daß man fast nicht kochen konnte; denn alles war zusammengefroren. Ich mußte oft zwei Tage lang mit unserem Kleinen im Bett stecken bleiben, daß er nicht erfror, denn es war so arg, daß meine Decke 2 Tage gar nicht aufthaut. Jeder Tropfen Wasser in der Stube gefror. O, was weinte ich mich dann als so satt; alle Glieder thaten mir weh! Eines Morgens schnit es so, daß unser Bett ganz zugeschnit war. Ich konnte fast nicht athmen, so war ich sammt den Kindern zugedeckt. Alle Texaner sagten auch, daß noch nie ein so strenger Winter gewesen sei. Dabei war es Mittags oft so heiß, wie bei uns im Sommer. Manchmal ist die Luft so feucht, daß die Kleider und der Fußboden in der Stube feucht werden, welche Luft höchst ungesund ist. An solchen Tagen kann man keine Wäsche trocknen. Wir bekommen trotz unseres schlechten Logis doch öfters Besuche aus der Nachbarschaft, aber allgemein heißt es, daß wir im Sommer unmöglich alle in dem Hause wohnen könnten; so viele Menschen in einem so engen Raume sei sehr ungesund. Die Häuser sind aber nicht so schnell gebaut, als man draußen glaubt, und dann muß man es gut verstehen. Wir zogen deßhalb vor, uns ein Haus zu miethen, wie es hier die Leute machen. Man gibt für die Miethe ein Drittel von der Erndte ab, nämlich von Mais. Wir bekamen gerade 2 Meilen von unserem Lande ein Haus nebst Land zu miethen, und zogen den 28. März [1847] dahin. Also abermals zusammengepackt. Ich kann Dir sagen, daß mir es ganz schlecht wird, wenn ich an die vielen Packereien denke.



OCHSENBESPANNTE WAGEN bringen die deutschen Siedler mit ihrem Gepäck ins Landesinnere von Texas.

Eure Scheune ist ein Palast dagegen.

In Houston, wo wir für die Stube täglich einen halben Dollar bezahlen mußten, gefiel es mir garnicht, und ich konnte fast nicht erwarten, bis wir von da abgeholt wurden. Nachdem wir 10 Tage da waren, wurden wir mit 2 Wagen abgeholt. Über den einen, in welchem wir saßen, war ein Tuch gespannt, wie bei den Seiltänzern bei Euch. Die Pferde waren sehr gut, und der Fuhrmann war ein 15jähriger Sohn des Farmers. Der andere mit Kisten beladene Wagen aber nur sehr schlecht; er war mit 6 Ochsen bespannt, unter der Leitung eines Negers. Um 12 Uhr fuhren wir in Houston fort, waren aber kaum ein bischen gefahren, als an dem letzten Wagen schon ein Brett brach. Nachdem er wieder reparirt war, fuhren wir weiter, aber so schnell wie bei uns ein Wagen mit Kühen bespannt, indem der Weg sehr schlecht war. Auf einmal fiel nun gar noch der Wagen mit den Kisten um; es dauerte lange, bis wieder alles in Ordnung war. Wir fuhren noch ein Stückchen bis an eine Farm, wo wir übernachteten. So waren wir den ersten Tag 3 Meilen (1 deutsche Stunde) [ca. 5 km] gefahren. Hier mußten die Betten von dem Wagen in die Stube gebracht werden. Den anderen Tag fuhren wir 6 Meilen, so daß ich oft glaubte, ich müsse den Wagen fortschieben. Wir hatten nichts zu essen als rohen Schinken und Brod. Ich war nur froh, daß mein Kleiner so brav war. Den dritten Tag waren wir 12 Meilen gefahren. Es war aber so kalt, daß ich meinen Shawl und einen Mantel anziehen mußte. Ach! es war eine schreckliche Reise. Jeden Abend mußten die Betten aus-, und jeden Morgen wieder eingepackt werden. Abends und Morgens kochten wir uns zur Abwechslung Kaffee. Den vierten Tag kamen wir endlich an Ort und Stelle. Wir mußten ein paar Tage bei Mr. Roberts bleiben, denn es mußte erst in dem anderen Hause Platz für uns gemacht werden; auch war es wirklich zu kalt für das kleine Kind, denn in dem alten Hause war kein Kamin, und der kleine Ofen, den Ernst in Houston gekauft hatte, kam erst mit den nächsten Wagen. Nachdem aber das Wetter nicht anders ward und wir die Leute nicht geniren wollten, zogen wir nach drei Tagen ein; es war ungefähr 10 Minuten entfernt. Hier waren wir nun zu 16 und hatten ebenfalls alle Betten auf der Erde. O, ich sage Dir, ich glaubte gerade, ich müsse vergehen bei dem Gedanken, hier eine Zeit lang zu wohnen. Du machst Dir keinen Begriff von diesem Hause. Eure Scheune ist ein Pallast dagegen. Kochen mußten wir im Freien. Hier wird lauter Maisbrod gegessen, welches ich durchaus nicht essen konnte, denn ich bekam gleich die Gelbsucht und ein dickes Gesicht, so daß ich bis zu Weihnachten im Bette liegen mußte und fast keinen Bissen essen konnte. Ich steckte manchmal meinen kleinen Eduard zu mir und weinte mich ganz satt und dachte manchmal: wärest Du noch einmal in Deutschland, hättest du nur ein Stückchen Brod oder ein paar Kartoffeln. O, liebe Emilie!

Fortsetzung, den 7. November [1847]
(auf Wagners Geburtstag)

Liebe Emilie!

Endlich, nach einem Zeitraum von 5 Monaten kann ich meinen Brief fortsetzen; wenn Du aber hörst, wie es uns die Zeit ergangen ist, wirst Du einsehen, daß man da unmöglich schreiben kann. Mitte Juni bekam ich das Fieber, und sogar so stark, daß ich manchmal ganz weg war. Ich konnte nicht mehr gehen, und es dauerte über 2 Monate, bis ich nur einigermaßen etwas thun konnte. Nach dem ich 4 Wochen krank war, wurden Sophie und Emilchen krank. Sophie bekam das Fieber auch sehr stark. Sie wurde so schwach, daß sie nicht einen Augenblick aus dem Bett konnte, ohne ohnmächtig zu werden. Emilchen bekam es zwar auch sehr arg, erholte sich aber viel schneller und hatte immer guten Appetit dabei. Jetzt mache Dir einen Begriff von unserem Zustand. Wir drei im Bett, daß wir keinen Finger regen konnten! und das kleine Kind und die Haushaltung! Mir verging die Milch, so daß wir den kleinen Eduard abgewöhnen mußten, der natürlich recht böse ward. O, ich weinte oft und wünschte mich weg von der Welt; denn ein solches Leben ist etwas schreckliches. Ernst mußte Morgens melken, denn wir hatten 12 Kühe. Herr Hegar bereitete unterdessen das Frühstück. Albert und Alfred mußten beim Melken sein, denn allein kann man nicht melken. So lange das Melken dauert, muß eine zweite Person das Kalb halten. Auch kann man dabei nicht sitzen, wie in Deutschland. Ernst mußte fast alles thun, denn Albert und Herr Hegar hatten mit dem Korn Arbeit. Es war ein Glück für mich, daß der liebe Gott Ernst gesund ließ. Wir hatten einen Doctor, hörten aber später, daß er nicht viel verstehe. Wir gingen jedoch der Nähe nach, denn es kostet hier die deutsche Stunde Weges bei den Ärzten 3 Dollar (7 fl 30 kr) ohne Arznei. Er war neunmal bei uns, was mit Arznei 26 Dollar kostete. Nachdem wir wieder wohl waren, wurde Herr Hegar krank, erholte sich aber nach 3 Wochen wieder. Ernst und Albert kamen mit tüchtigen Schwären davon, welche hier sehr häufig und auch sehr schmerzhaft sind; auch bekommt man ordentlich Fieber dabei. Alfred und der kleine Eduard haben sich am besten gehalten. So lange wir krank waren, ließen wir uns bei den Negern waschen und mußten ohne Seife und Bügeln für das Dutzend einen halben Dollar geben.

Schlechtes Bett und Abwartung

Es ist alles zu theuer hier, und man braucht schrecklich viel Geld bis man einmal Fleisch und die andern Sachen hat. Wenn wir nicht so viel Sachen bei uns gehabt hätten, welche wir gut verkaufen konnten, so wäre es uns noch viel schlechter ergangen. Was hat mich schon das Geld geärgert, das wir für Balz, Schrinⁿ und Susanne ausgelegt haben. Sie waren dafür 4 Monate bei uns, das war alles. Es geht aber allen Leuten so. Niemand behält die Personen, die er draußen mitnimmt. Es sind voriges Jahr ganz reiche Leute hier angekommen, welche 7 Personen, alles Handwerker, bei sich hatten, nachdem sie 14 Tage da waren, hatten sie noch einen und alles andere Geld war verloren. Balz ist eben bei einem Deutschen, 6 Meilen von hier; den Sommer über war er bei einem Amerikaner, wo er auch krank wurde. Er hatte so ein schlechtes Bett und Abwartung, daß er fort ging und deßhalb auch keinen Kreuzer Lohn bekam. Susanne ist, seitdem sie von uns weg ist, schon auf ihrem fünften Platz. Wie sie einige Wochen irgendwo ist, so thut sie der Balz wieder weg, und so bekommt sie nirgends einen Kreuzer Lohn. Sie ist sehr übel dran durch den groben Balz. Wir können uns ihrer nicht annehmen, denn man muß sich vor ihm fürchten. Im Ganzen bin ich recht froh, daß sie auf gute Art von uns gekommen sind; denn da man hier alles kaufen muß, so kostet es gar viel, wenn man fremde Leute bei sich hat.

Anfangs bluteten mir allemal die Hände.

Sophie und ich mußten uns freilich ordentlich zusammennehmen. Die Wäsche ist die Hauptsache, zudem wenn man es nicht gewohnt ist; anfangs bluteten mir allemal die Hände. Zu putzen haben wir nicht viel, da wir bis jetzt nur eine Stube haben. Nähen und flicken thue ich Abends, wenn unser Kleiner schläft; denn am Tage ist er meist sehr kritisch durch das Zahnen. Er war noch nicht 9 Monate alt, als er schon allein laufen konnte. An das Lernen kommt aber Alfred nicht viel, wie ich mirs auch vorher dachte; denn man hat immer zu viel Arbeit. Diesen Sommer war 2 Meilen von hier eine englische Schule, kostete aber monatlich 2 Dollar. Es gingen auch Erwachsene Leute von 20-24 Jahren hinein. Wenn Alfred einmal älter ist und wir gesund bleiben, wollen wir ihn hineinschicken. Im Übrigen kann man ihn schon zu Allerlei gebrauchen. Er muß die Kühe zusammenreiten und bei dem Melken helfen; auch holt er schon Wasser, denn wir haben keinen Brunnen beim Hause, müssen also das Wasser mit dem Faße eine Strecke von Hause holen mit einem Pferde.

Es ist eine bösertige Kocherei.

Trotzdem wir in einer so elenden Baracke gewohnt hatten, so that es mir doch leid, als wir auszogen. Den Tag vorher hat Balz Susanne verdingt, und da ersterer schon verschiedenemal sehr grob gewesen war ohne alle Ursache, so sagte ihm Ernst, daß er nicht aufgehalten werde, wenn er vielleicht auch fort wolle. Dieß war ihm gleich recht. Daß Schirmer am 30. Dezember gestorben ist, habt Ihr sammt den näheren Umständen aus Ernst's Brief erfahren, und so war denn in kurzer Zeit das viele Geld fort, das diese drei Personen gekostet haben. Ich rate aber auch Jedermann ab, nur niemand mitzunehmen; denn schon auf dem Schiffe, wo die Leute keine Arbeit hatten, werden sie verschwätzt, und wenn sie die besten Grundsätze haben. Susanne hat fast garnichts gethan und wollte den Monat 4 Dollar, Balz ging den ganzen Tag mit der Pfeife herum und wollte 10 Dollar. Wo soll das herkommen? Und beide aßen für 6 Mann. Ich war sehr froh, als sie fort waren, denn Balz war zu grob; die ganze Haushaltung sollte sich nach ihm richten; sie dienen beide 2 Meilen von uns bei einem Amerikaner. Wir kommen gerade so zurecht. Ernst und Albert lernen nach und nach die Feldarbeit, worin uns unser Nachbar Mr. Mitschel, ein Amerikaner, sehr beisteht. Mr. Mitschels sind sehr ordentliche Leute. Sie wohnen nur eine kleine Strecke von hier, und da wir selbst keinen Brunnen haben und daselbst das Wasser in einem Fasse holen müssen, so gehen Sophie ich und die Kinder jede Woche einen Tag hin und waschen, was wir in der Woche vorher schmutzig gemacht haben. Das ist hier so gebräuchlich, da man die Wäsche garnicht aufschieben kann; sie versport ganz. Unser Kleiner muß viel bei den Kindern auf dem Boden sitzen. Das Haus, in welchem wir wohnen, hat nur eine Stube und ist daher ziemlich eng, denn in der Stube, am Kamin, wird auch gekocht. Es ist eine bösertige Kocherei, denn man muß sich zu sehr bücken; bei Euch ist es Spielwerk dagegen, doch war ich immer froh, wenn wir nur immer etwas zu kochen hatten.

Die Männer können hier auch melken.

Mr. Robert, von dem wir 4 Kühe gekauft und getauscht hatten, behielt dieselben noch bei seinen Kühen, weil wir noch keine Kuh gemolken hatten. Er ließ sie von den Negerinnen melken und Jemand von uns holte in einem Eimer jeden Morgen und Abend die Milch, welcher immer voll war; derselbe hielt 12 – 15 Schoppen. Mittags werden die Kühe nicht gemolken. Gewöhnlich holte Ernst die Milch. Einigemal, als derselbe nicht konnte und ich dieselbe nicht im Stich lassen wollte, ging ich selbst hin (es ist 1/4 Stunde), auf dem einem Arm das Kind und in der andern Hand den Eimer tragend. Ich war immer ganz erschöpft, als ich nach hause kam. Doch was thut man nicht all! Ich will arbeiten so viel ich nur kann, wenn uns nur der liebe Gott gesund erhält. Das garstige Fieber ist den Deutschen sehr gefährlich.

Sophie kann jetzt ziemlich melken; Ernst kann es auch, denn die Männer können hier auch melken. Unsere Butterleier ist uns schon sehr zu gute gekommen. Gemüse haben wir nicht viel, indem das Ungeziefer hier zu rege ist, auch ist viel Samen garnicht aufgegangen. Die Salatzeit ist jetzt schon vorbei; eben ist es heiß. Essig haben wir uns selbst gemacht, welcher recht gut ist. Unsere Hühner, beinahe 100 an der Zahl, legen eben sehr schlecht, im Winter legen sie hier mehr als im Sommer. Alfred und Emilchen haben an den jungen Hühnern sehr viel Spaß und sagen oft, wenn sie nur Auguste davon geben könnten. Mister Mitschels haben einen Bub in Alfreds und ein Mädchen in Emilchens Alter, welche oft zusammen spielen und wir hören öfters zu, wie sie sich schon englisch mit ihnen unterhalten. Alfred hat sehr wenig Furcht vor den Schlangen; unlängst rief er im Hofe: Mama, Mama, eine Schlange. Sophie und ich waren mit den Kindern allein zu Hause und gingen hinaus, ihm zuzusehen. Er und Sophie schlugen sie todt. Emilchen spült die Tassen, trägt Holz und dgl.; jetzt will ich sie aber stricken lernen. Sie meint immer, es müsse absolut sein, daß Ihr alle hierher kämet, indem der Großvater es gesagt habe. Es wird schon zwischen Alfred und Emilchen ausgemacht, was für Hinkel und Schweine Auguste geschenkt bekommt, und ob Ihr wohl auch das hiesige Brod essen könntet. Alfred will alsdann mit Auguste spaziren reiten, denn hier reiten Mädchen von 12-14 Jahren schon ganz allein. Man sieht niemand zu Fuß gehen, wenn es auch nur eine Meile weit ist, alles reitet. Sophie kann schon so ziemlich reiten, sie ist diese Woche 2 deutsche Stunden geritten. Sie wird nächstens heirathen. Herr Hegar hat 4 Meilen von hier eine Farm gemiethet. Es wird uns sehr leid thun, obgleich es nicht so weit von hier ist, so ist es doch nicht in demselben Hause. Das Weitere wird Sophie schreiben.

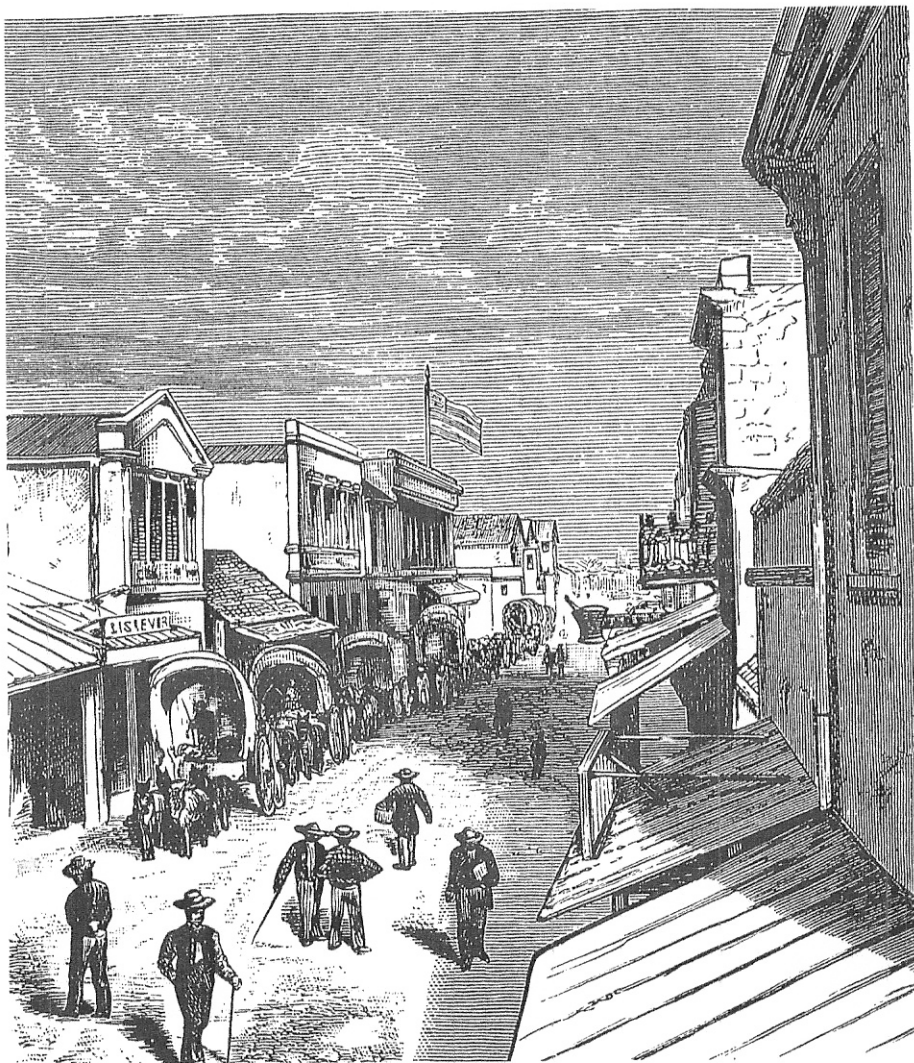
Fortsetzung, den 30. März 1848

Nachdem ich zwei Abende geschrieben hatte, bekam ich wieder Fieber, aber diesmal nicht so heftig; in acht Tagen war ich wieder bei der Hand. Demohngeachtet dauerte es lange, bis ich wieder an das Schreiben kam. Ende November heirathete Sophie und da kannst Du Dir denken, daß ich bei meiner Arbeit wenig Zeit zum Schreiben übrig hatte, besonders da unser guter Eduard nicht gesund war. Er bekam im Herbste Bläschen in dem Munde, so wie bei Euch die Mundfäule, und verbreiteten sich dieselben nach einigen Wochen über den ganzen Körper, so daß er garnicht sitzen konnte. Dabei war er so kritisch, daß ich ihn den ganzen Tag auf dem Arme haben mußte; ich konnte unter diesen Umständen kaum kochen und waschen. Es ist dies hier eine böse Krankheit der Kinder; wir brauchten dabei allerlei Hausmittel, welche uns Amerikaner anriethen. Dabei wurde es aber immer nicht besser, so daß wir mit dem armen Kleinen zum Doctor gehen mußten. Wir bekamen Salbe und Pulver, dauerte aber doch noch zwei Monate, bis es end-

lich zu heilen anfang. Wir haben viel mit ihm durchgemacht, macht uns dagegen jetzt auch viel Spaß. Ich war sehr froh, daß wir keinen so strengen Winter hatten, denn wir haben kein Haus und thut einem überhaupt die Kälte hier viel mehr als in Deutschland. Dieses Jahr haben wir bei uns die Weihnachten nicht so trübselig zugebracht als das letzte mal. Bei den Amerikanern hier sind die Weihnachten das, was bei Euch das Neujahr; die ganze Nacht wird geschossen und Wisky getrunken. Sophie und Hegar waren da und Mr. Mitschels aßen (mit ihren Kindern) mit uns zu Nacht. Wir waren recht vergnügt. Hier kann man allerei machen, ohne daß es einmal viel kostet. Kuchen und alles, was man backt, wird in der Bratpfanne gebacken, unten und oben Kohlen; es ist dies ein langweilige Backerei.....

Meistens weht ein sanfter Zephir.¹⁰⁾

Ernst und Albert fingen im Herbste auf unserem Lande ein neues Haus an, und wir dachten, es würde bis Neujahr fertig werden. Jedoch vor Weihnachten bekam Ernst heftiges Kopfweg, das so überhand nahm, daß er nach Neujahr ganz im Bette bleiben mußte und Arzeneien einnahm. Dadurch kamen sie in der Arbeit sehr zurück, und die Zeit kam herbei, in welcher man anfängt zu pflügen. Es blieb uns also nichts anderes übrig, da der Platz, wo wir wohnten, noch nicht verrentet war, als da zu bleiben; es würde mir auch sehr leid gethan haben, indem wir so gute Nachbarschaft haben. Ungefähr 20 Schritte von dem Hause führt eine Straße vorbei. Wir haben 4 Meilen zu dem Platze, wo Sophie wohnt, und 8 auf die Mühle, wo auch die Post ist. Es ist die einzige Mühle hier in der Gegend, und die Leute von 15-18 Meilen Entfernung müssen ihr Korn hinfahren. 5 Meilen von hier ist auch ein Kaufladen, wo man alles, was man gewöhnlich braucht, haben kann. Schuhe und Stiefel werden hier alle in den Läden gekauft und wenn sie zerissen sind, weggeworfen, denn auf dem Lande hier sind keine Schuhmacher; auch ist es nicht der Mühe wert, sie flicken zu lassen. Drückt den Amerikaner ein Stiefel oder ein Schuh, so schneidet er ohne weiters einen Riß hinein. Ein Paar Mannsschuhe kosten hier auf dem Lande nach unserem Geld 3 fl 30 kr. Diese halten 2-3 Monate, dann wirft man sie weg. In den Kleidern ist der Luxus beinahe eben so herrschend wie in Deutschland, jedoch macht es ein Jeder, wie er will, und es fällt nicht auf, wie eins angezogen ist. Die Herren reiten im Sommer meistens in den Hemdsärmeln, oder sie haben Fräcke von Kattun an; ich sah schon solche ohne Strümpfe und Schuhe vorbeireiten. Die Frauenzimmer haben meistens Hüte von Kattun, auf dieselbe Art gemacht, wie Scharfenbergs Sidonie einen hatte, mit einem langen Vorhange. Selten sieht man einen Strohhut, jedoch manchmal auch Schleier. Im Sommer darf man garnicht vor die Thüre gehen ohne Hut, sonst kann man auf der Stelle todt sein. Doch ist es nicht so heiß, als ich mir dachte, da meistens ein sanfter Zephir weht. Strümpfe haben die Kinder im Sommer keine nöthig, sogar große Leute haben keine. Wenn man im Sommer zu ganz



HAUPTSTRASSE VON SAN ANTONIO in Texas nach einem zeitgenössischen Holzschnitt um die Mitte des vorigen Jahrhunderts.

noblen Frauenzimmern kommt, so gehen sie barfuß im Hause und auf der Gallerie. Der Kattun ist hier nicht so gut wie in Deutschland, die Farben sind meistens schlecht, auch ist er viel schmaler. Ich wünschte, ich hätte wieder ein Stück gedruckten Kattun. Es gibt wohl auch hier, und wenn man es in Houston kauft, ist es nicht viel theurer als in Deutschland, jedoch viel schlechter. Strickbaumwolle gibt es hier bis jetzt keine; es werden lauter gewebene Strümpfe getragen; auch spinnen sich Manche selbst, und es ist mir leid, daß wir nicht etwa 25 Pfund mitgenommen haben. Ohnlängst habe ich Spitze gestrickt, die Elle zu 25 kr. Geld sieht man hier nicht viel. Wenn Jemand etwas kauft, so geht es meistens für Korn, Vieh und dgl. In Houston bekommt man baares Geld, sind aber 36 Meilen (12 deutsche Stunden) dahin, welches hier schon ein weiter Weg ist, denn wenn es geregnet hat, ist fast mit den Wagen nicht fortzukommen, da es hier gar keine (Pflaster-) Steine gibt. Es regnet hier nicht viel, gibt aber sehr schwere Gewitter mit heftigem Sturm. Im letzten Jahr waren deren nur zwei.

Jetzt bin ich schon mehr an das Klima gewöhnt, und die schnelle Abwechslung von Hitze und Kälte kommt mir nicht mehr so auffallend vor. Denke Dir, es ist manchmal im Winter die ganze Woche recht schön warm, so daß man gar kein Feuer im Kamin braucht, auf einmal, in einer Minute, kommt der Wind von Norden und bringt so kalt, daß schnell Feuer gemacht werden und Halstücher um Hals und Kopf gewickelt werden müssen. Nach 2-3 Tagen wird es auf einmal wieder wärmer. Wenn man einmal daran gewöhnt ist, so fällt es weniger auf. Diese Abwechslung wirkt natürlich auf die Gesundheit und sind hier schon sehr viele Deutsche gestorben; besonders ungesund ist es in den Städten. In Galveston war letzten Sommer das gelbe Fieber, das an 200 Deutsche wegraffte. Ich wünsche, daß Ihr nur alle bei uns wäret; wenn man einmal hier eingerichtet ist, so kann man ganz sorgenfrei leben und kann sich alles bequem machen, da man ganz sein eigener Herr ist und sich um Niemand zu bekümmern braucht.

Fortsetzung den 18. Mai [1848]

Die ganze Zeit wartete ich auf einen Brief von Euch, aber vergebens. Alle Deutsche haben schon einige Briefe von ihren Verwandten erhalten, nur wir nicht. Ist vielleicht einer verloren gegangen? oder habt Ihr noch garnicht geschrieben? Wie schwer es mir hält, bis ich an das Schreiben komme, seht Ihr hier aus meinem Briefe. Wir waren Gottlob bisher alle gesund, ich habe aber zu viel zu thun, so daß mir wegen Waschen, Nähen, Flickern ect. wenig Zeit übrig bleibt. Seit 2 Monaten melken wir wieder. Wir haben 7 Kühe, die uns so viel Milch und Butter geben, als wir nur verbrauchen können. Ich mache wöchentlich 3 mal Butter, da man hier den Rahm nicht so alt lassen werden darf. Jede Woche verkaufe ich auch einige Pfund Butter, das Pfund zu 15 kr. Alfred und Emilchen wünschen Euch oft von unserer Milch und Butter. Mit Dickmilch füttern wir die Schweine. Das

Schönste ist es, daß einem die Milch nichts kostet als die Zeit, welche man zum Melken braucht. Um Futter für das Vieh braucht man sich nicht zu bekümmern; die großen Prärien haben Futter genug für das Vieh.

Morgens um 6 Uhr wird gemolken und dann die Kühe aus dem Penn getrieben, und Abends gegen 5-6 Uhr reitet Alfred fort und holt sie wieder, damit man sie wieder melken kann. Es werden nicht allein die Kühe, auch anderes Vieh geholt, und zwar wegen des Düngers.

Wir haben diese Woche ein Haus, ein Meile von unserem Lande entfernt, gekauft für eine Kuh und Kalb, einen Mehlsack und ein Paar baumwollene Socken. Im September wenn das Korn geärndet ist, stellen wir es auf unser Land (denn hier kann man die Häuser hinstellen, wo man will) das andere, welches Albert und Ernst beinahe fertig haben, stellen wir auch dazu. Dann haben wir Platz genug, und haben hernach nur um Gesundheit zu bitten. Zu Essen und zu Trinken haben wir genug und wünschen sehnlichst, daß Ihr dann alle bei uns wäret. Es hat uns dann Niemand was zu befehlen, und wir leben wie die Könige. Der Arme ist hier eben so geachtet als der Reiche.

Auf Ostern gab es deutschen Käsekuchen.

Wir haben auch 2 Pferde, und mit Kühen und Kälber 18 Stück, dann 40 Schweine und über 100 Hühner. 4 Schweine haben wir diesen Winter geschlachtet. Die Fens (fence = Zaun), die Ernst und Albert mit einander bauen, ist 24 Acker groß, und wenn das Korn geräth, können wir 600 Büschel bekommen. 150 Büschel braucht eine Haushaltung und für Pferde und Schweine. Den Schweinen muß man alle paar Abende einige Ähren Korn geben, daß sie sich an den Platz gewöhnen. Wenn man dann Abends ruft „pik, pik“, so kommen sie alle gesprungen, selbst wenn sie 1 Meile entfernt sind, bleiben Nachts in der Nähe des Hauses und Morgens gehen sie wieder fort. Im Sommer gehen sie mehr in die Prärie, und im Winter, wenn es Eicheln gibt, mehr in den Wald, wo sie so fett werden, daß sie oft nicht mehr gehen können. Dieses alles kostet also nicht viel, und man braucht hier wenig Geld, um zufrieden leben zu können, nur muß man erst an das Klima und die Landessitten und Gebräuche gewöhnt sein. Die Hitze dauert nur einige Monate. Es war dieses Jahr noch nicht heiß; im September gibt es schon wieder kühle Tage. Die Häuser und alles ist hier dazu eingerichtet, daß einem die Hitze nicht so unerträglich wird.

Unser Platz, wo wir hinbauen, ist besonders schön; hinter und auch neben den Häusern sind einige große Eichbäume; vor dem Hause ist Prärie und links die Fens. Nur haben wir noch keinen Brunnen und müssen vorerst Wasser an einem kleinen Bache holen. Ob Herr Hegar auf sein Land baut, weiß ich noch nicht. Sophie wünscht es sehr, daß wir nicht weit von einander wohnen könnten. Trotz dem, daß wir nicht weit von einander wohnen, kommen wir doch selten zusam-

men, denn die Pferde, welche die Woche über gearbeitet haben, müssen Sonntags ausruhen. Sophie möchte eins von den Kindern haben; leider aber kann ich auch keins entbehren. Auf Ostern waren wir bei Sophie. Sie hatten deutschen Käsekuchen gebacken. Alfred ist schon allein zu Sophie geritten. Ach wenn Ihr nur alle hier wäret und wir könnten als zusammengehen. Es sollte der Vater ein ganz sorgenfreies Alter haben; er sollte nichts arbeiten.

Wir haben Emilchens silberne Löffel verkauft und ihr eine Kuh mit einem Mutterkalbe gekauft; das trägt bessere Zinsen; jetzt hat sie schon 3 Stück. Unsere Kinder haben einmal ein besseres Leben, als wenn sie in Deutschland wären. Bis sie einmal groß sind, haben sie eine Herde Kühe, Schweine und Pferde. Hier braucht es Niemand Angst zu sein, und wenn es 15 Kinder hat.

Fortsetzung, den 27. Mai [1848]

Endlich will ich meinen Brief schließen, denn erst wenn Ihr diesen habt, kann ich Hoffnung haben, auch einmal einen zu erhalten. Macht Euch nur gleich dran und schreibt uns einen großen Brief, alle Neuigkeiten! So lange Zeit soll nicht mehr vergehen, ohne daß wir einander schreiben. Ich freue mich zu sehr auf einen Brief von Euch; ich bin sehr begierig, was sich alles draußen zugetragen hat. Grüße alle Bekannte, besonders Base Wagner; sie solle uns einmal besuchen; kommt sie noch fleißig zu den Mädchen? Hat den gar Niemand von unseren Bekannten Lust, hierher zu gehen, oder haben sich die Zeiten unterdessen gebessert? Wie geht es Konditors? Was macht Hannchen in Falkengesäß? Was Herr Amend und die übrigen Beerfelder? Wenn wir nur als einmal in die Kirche gehen könnten. Es ist aber außer in Galveston keine deutsche Kirche hier; englische ist alle 2-3 Monate hier auf dem Lande. Da reitet alles im größten Staate hin. Sonst wird der Sonntag sehr streng gefeiert; es arbeitet Niemand außer Neger, welche Sonntags für sich arbeiten dürfen. Ich lese Sonntags im Gesangbuch und halte so für mich Kirche. Morgen ist Sonntag, da fahren wir zu Sophie, und Ernst reitet noch 4 Meilen weiter und bringt den Brief auf die Post. Sollte Jemand aus unserer Gegend hierher kommen, so wünsche ich sehnlichst einige Pfund feine Baumwolle zu Spitzen zu haben und für 3 bis 4 Gulden schöne Bilder. Die Leute können ja das Geld vorlegen und wir geben es hier ihnen dann wieder zurück. Ein Mädchen bekommt hier auf dem Lande monatlich 3 bis 4 Thaler, in den Städten aber 5 bis 6, ja zuweilen 8. Ein Mann 8 bis 10 Thaler, gewöhnlich eine Kuhe mit Kalb, und wenn er das ganze Jahr bei einem Mann ist, so bekommt er den dritten Theil der Erndte. Es soll nur jeder erst melken lernen, denn das muß man auf den Lande können. Ich kann es noch nicht ordentlich, Ernst aber kann es recht gut. Wie ist es nur so schön, wenn man Milch, Rahm und Butter genug im Haushalte hat, man kann ganz davon leben. Kommt nur zu uns, da könnt Ihr melken, so viel Ihr wollt.

Ich wünsche sehr, die Haßlern wäre hier bei uns; grüße sie vielmals von uns allen und vergesse auch Frau Oberförster nicht, kurz alle, die sich freundschaftlich unserer erinnern. Seid alle herzlich begrüßt und geküßt. Währet Ihr nur alle bei uns; was wollten wir den Vater pflegen; er sollte es in seinem Alter gut haben. Lebet alle recht wohl und denket immer an uns.

*Deine Schwester
L. Weygand*

Quellen und Anmerkungen:

KB ev. Pfarreien Beerfelden und Michelstadt

Briefe veröffentlicht in: „Der deutsche Auswanderer“, Darmstadt, und zwar: Ernst Weygand: Nr. 47, vom 18.11.1848, Nr. 48, vom 25.11.1848, Nr. 49, vom 2.12.1848 und Nr. 50, vom 9.12.1848. Lotte (nicht Louise) Weygand: Nr. 16, vom 21.4.1849, Nr. 17, vom 28.4.1849, Nr. 18, vom 5.5.1849, Nr. 19, vom 12.5.1849, Nr. 20, vom 19.5.1849 und Nr. 21, vom 26.5.1849.

1) Adam Schütz aus Fürth, mit 9 Personen, auf Schiff „Colchis“, 1846 nach Texas gekommen.

2) Bei „Balz“ und „Susanne“ handelt es sich um Vater und Tochter, die ebenfalls aus dem Odenwald stammten und mit Familie Weygand auswanderten. Leider konnte ihre Identität nicht ermittelt werden.

3) Batata = Süßkartoffel

4) jiddisch: einfache Herberge, hier: einfacher Stall

5) Adam Vogel von Michelstadt, Frau und 4 Kinder, auf Schiff „Ferdinand“ bereits 1844 nach Texas.

6) Heinrich Wagner war Lehrer in Stockheim, Weiterstadt und Sprendlingen. Seine Frau war Emilie Hessig (* 8.2.1829).

7) Emilie ist die Schwester von Charlotte Weygand; siehe auch Anmerkung 6.

8) Beel = peel, hier: ausgetrocknete Melonenschale

9) Hier könnte ein Lesefehler vorliegen. Vielleicht hieß es im Originalbrief Schwinn.

10) Zephir = milder Wind